



4 316734 048895

Kreyenhop + Kluge Glückskekse

(...)

Mit Irena und Mona verband mich die Farbe der Haare, das Geburtsjahr, der Drang, beim Gitarrengezapfe mitzusingen und das vor der Welt vorsorglich verborgene, leidenschaftlich geteilte Interesse an jungen Männern. Wir wohnten alle drei in einer Siedlung ockergelber, dreistöckiger Genossenschaftshäuser und gingen zur selben Schule. Das konnte nur ein Bündnis hervorbringen, wir waren bald eine verschworene Gemeinschaft und schmiedeten Komplote. Wo war doch die dicke Jirka mit ihren Gänschen, dem ausgeleierte Büstenhalter und ihrer Moral geblieben! Wir drei waren entschlossen, uns die zwischengeschlechtlichen Gelage mit all den anmutigen Verlockungen, dem „Königinnen-Syndrom“, den erotisch-schwülstigen Augenblicken, geheimen Experimenten und Manipulationen mit rauhen, frechen Männchen nicht entgehen zu lassen. Dass wir irgendwann nachgeben würden, war klar, aber nur bei einem außerordentlich klugen, unterhaltsam-männlichen Adonis, der uns, ohne mit der Wimper zu zucken, auf Händen trägt.

Und wie von uns bestellt, tauchte im Städtchen eine Gruppe kubanischer Burschen im Alter von sechzehn bis vierundzwanzig auf, sie schillerten in allen Farben von Elfenbein bis Ebenholz. Die Öffentlichkeit nahm sie nach außen reserviert auf, in Wahrheit jedoch dankbar, denn man konnte damit rechnen, dass etwas passieren würde! Der Parteikader und die jungen Funktionäre zeigten sich unterwürfig und besorgt. Würden die jungen kubanischen Genossen durch ihr unbedachtes Verhalten vielleicht am Prestige der kubanischen Revolution kratzen? Würden die temperamentvollen Exoten vielleicht gar ein hiesiges Weibchen knallen, eines der Gänschen entehren, eine der Jungfrauen flachlegen? Schaden sie möglicherweise einem einflussreichen Genossen dadurch, weil sie die komplizierten Spinnweben der hiesigen Beziehungen nicht nachvollziehen können, machen sie ihn lächerlich?

Die Burschen selbst wohnten im Hotel „Zum weißen Wolf“. Durch die Kaffeehausfenster ergossen sich mit einem Mal fröhliche Rumbas und Cha-cha-chas in die faden, kleinstädtischen Gassen – eine Kostprobe der Freuden jener anderen Welt, einer Welt voll schriller Farben, Feuer, duftender Pfeifen, blendender Helle

und Rohrplantagen, Revolutionsbärte und Alligatoren, unverfälschter Spontanität und legerem Lebensstil. Es war eine Offenbarung. Sofern die Organisatoren die Kubaner nicht gerade zum Exkurs in eine Fabrik, zu einer Besichtigung des Kulturhauses oder eines Kuhstalls schleppten, wälzten sich diese in den bequemen Lehnstühlen des Cafés, feilten an ihren Nägeln, tanzten vor der Musicbox, nippten an ihren schon aus Gewohnheit kühlen Drinks und schielten den Mädchen hinterher.

Unser Dreiergespann, genannt die Schwarze Galaxie, war die Speerspitze der ersten Mädchenwelle, die sich mit ihrem fremdländischen Zauber und Temperament duellieren wollte. Wir traten aufgeregt beim „Wolf“ ein, natürlich mit steinerner Miene, und bestellten Limonade. Die Exoten registrierten uns und ihre gelangweilten Gesichter erwachten zu neuem Leben. Noch bevor wir einen Schluck trinken konnten, stand der spanisch aussehende Carlos neben uns und lud mit seinen Gesten dazu ein, bei ihnen Platz zu nehmen. Mona sprang sofort auf, aber Irena versetzte ihr unter dem Tisch einen Tritt.

„Wir überlegen uns das noch,“ sagte sie zwar auf Tschechisch, aber es folgte eine international verständliche, ablehnende, jedoch nicht völlig aussichtslose Geste. „Wir wollen es ihnen nicht zu einfach machen, damit sie uns mehr zu schätzen wissen,“ bemerkte sie in Richtung der perplexen Mona und verdeutlichte uns mit einfachen Worten eine der wesentlichen Raffinessen des Flirtens.

(...)

„Und diese Kubaner, die sind ein schönes Pack! Die Mädels sind halb wahnsinnig nach ihnen, schleichen sogar bis auf ihre Zimmer und wissen nicht, dass die voller Syphilis stecken.“

„Um Himmelswillen, Herr Vlasek!“

„Brauchst dich gar nicht wundern, Mädchen,“ der Friseur lachte über mein Entsetzen. Natürlich wusste er, dass neben der großäugigen Mona und der

schoßbröckigen Irena auch ich den *Dunkelhäutigen* hinterher war. „Einerseits ist das allgemein bekannt, andererseits habe ich in irgendeiner Zeitschrift unlängst davon gelesen, dort stand, dass auf diesen Inseln die Einheimischen, neben vielen weiteren hässlichen Krankheiten, von Syphilis förmlich durchtränkt seien. Nur, sie leiden latent oder im Verborgenen, sodass man es ihnen nicht einmal ansehen muss, aber wenn sie erst einen der Unsren anstecken, dann geht das bei dem voll ab.“

(...)

An jenem sündigen Nachmittag sollte ich den ungewöhnlich verkrausten Kopf des schwarzen Pierre in meinen Händen halten. In mir keimte die Lust, ihn gegen meine Brüste zu drücken und ihn zu streicheln, aber selbst jenes Bemühen um Beherrschung bescherte interessante Augenblicke. Ich schnippte mit der Schere und legte ganze Büschel von dicht gelocktem Haar in die Hände der aufgeregten Mona. Die uns beobachtenden Kubaner schluckten lauthals und verkündeten resolut, dass auch sie geschnitten werden wollten. Wir blieben diesmal bis zum Abend. Zur Sprache kam die letzte Spanisch-Lektion zum Thema „Körpergefühle“, wir bekamen Gelegenheit, uns zu beschweren – tengo calor oder tengo frio, bei derart vorangeschrittenem Flirt war es kein Wunder, dass es uns heiß und kalt erschauern ließ. Wir verloren uns aus den Augen und trafen einander wieder, tauchten aus Zimmern empor, wir wurden berührt und verführt, trunken gemacht und gefeiert und wir taumelten schließlich bis zu den Haarspitzen erfüllt mit wüster Gier in die nächtlichen Gassen. Wir gingen schweigend in die anbrechende Nacht, entgegen dem Strom der Mitbürger, die ins Kino schritten. Auf der Brücke kam ich zu mir und schüttelte ungläubig den Kopf:

„Ich wundere mich, dass wir immer noch Jungfrauen sind.“

„Ist das nicht eigentlich schade?“ antwortete schwärmerisch Irena.

„Ist es nicht. Was, wenn sie Syphilis haben?“

„Was? Das ist eine ungestüme Behauptung. Im

Übrigen, sie waren reinlich und frisch wie Neugeborene. Das müsste man ihnen doch ansehen. Ausschläge, Geschwüre oder eine abgefallene Nase ...“ protestierte die schönäugige Mona.

„Wisst ihr eigentlich, meine Damen, dass die Lues sich auch latent äußern kann?“

„Red nicht so geschwollen wie ein Apotheker“, bemerkte Irena.

„Ich hab mir das im Lexikon rausgesucht und der alte Vlasek hat es mir auch erzählt. Latent bedeutet „im Verborgenen“, ohne äußere, augenfällige Symptome. Lues ist die Syphilis und *treponema pallidum* heißen die Bakterien, die Syphilis verursachen.“

„Und Vlasek ist ein Vollidiot. Konntest du mir das nicht früher sagen? Ich habe mit Carlos geschmust! Was wenn sich in meinem Mund diese *treponema* munter vermehren?! Teufel verdammt,“ die unglückliche Irena spuckte in den schwarzen Fluss, in dem sich ein paar Lichter reflektierten.

„Durch Speichel wird das nicht übertragen. Nur durch Geschlechtsverkehr, ja, und mittels Blut,“ beeilte ich mich sie zu beruhigen.

„Durch Blut, ja? Blut! Sehr fein! Schaut mich doch mal an,“ brüllte Irena und blieb unter einer Laterne stehen. Die Augen voller Tränen, die Bardot'schen Lippen angeschwollen, und in der Ecke hatte sie eine kleine, blutige Wunde. Wir inspizierten den Biss sehr aufmerksam. „Um Himmelswillen, warum hast du da mitgemacht?“ die stetig zaudernde Mona schüttelte ihren Kopf.

„Er war unglaublich leidenschaftlich, Herrgottnochmal, und er hat mich fest umarmt. Darüber hinaus muss ich die Techniken des Küssens erlernen. Ich werd das Ganze doch nicht erst dann lernen, wenn's darauf ankommt!“

(...)

Es war Schluss mit dem Regen, der Duft des Wassers hing in der Luft. Hoch oben zupfte der Wind an noch verbliebenen Wolken, die Frische des Abends rührte in verschwommenen Erinnerungen. Ich lehnte mich an das Brückengeländer und schaute abwechselnd auf die roten Abwässer der Textilfärberei im Fluss und dann hoch in die kalten Höhen, zu denen sich Ferlinghettis Verse zugesellten. *Göttliches Wetter herrscht hoch weit dort oben, Seelen tanzen mit Seelen nackt ausgezogen ... Seelen mit Seelen ...* Die Tiefe des Himmelsgewölbes weckte die Sehnsucht nach Nähe, nach Ruhe und

Geborgenheit. Sich mit jemandem ins Nest zu kuscheln, um von dort aus dem kläglichen Treiben der Lebewesen zuzuschauen und dem Strom des Geheimen über ihren Köpfen.

Im Restaurant „Zur weißen Rose“ spielte wie jeden Samstag die Kaffeehauskapelle des Herrn Macek auf. Die Geigen quietschten hysterisch und die Trommler hackten sich rachsüchtig einen gekrächzten Evergreen nach dem anderen ab. Der Wein war beißend, hat hier aber noch nie anders gemundet. Viel lieber hätten wir vom schmackhaften hiesigen Bier gekostet, doch hinderte uns jenes Vorurteil daran, wonach Wein ein Symbol von Esprit, Witz und Inspiration sei, währenddessen das Bier ein Absterben, trunkene Reden und große Bäuche versinnbildlichte. Als die Maceks gerade ihre „Kinder aus Piräus“ in kleinen Dosen zum Besten gaben, tauchte Miki mit seinem violetten Monokel am Tisch auf, er nahm mich bei der Hand und führte mich zum kleinen Parkett. Er verknüpfte seine Finger irgendwo mit meiner Taille. Seine trunkenen Tiefen waren unerforschlich, seine Gedächtnislücken berüchtigt. Von einem Kampf mit seinem Freund vor drei Tagen um ein Weibchen weiß er gar nichts mehr, sein blaues Auge kann er sich überhaupt nicht erklären, er hat sich aber damit abgefunden, immerhin sieht er wie ein Raufbold, ein echter Kerl aus, der den Grausamkeiten des Lebens trotz und nicht vor ihnen davonläuft.

(...)

Zwei Stunden nach Mitternacht ist die Stadt wie ausgestorben, als ob man sie evakuiert hätte. Nur im „Kellergewölbe“ ist das Fernsehteam für Pioniere traurig und derb dabei, sich zu besaufen. Die ansehnliche, zierliche Moderatorin ermuntert ihre Kollegen zu sexuellen Anspielungen: „Wenn ich schon vor der Kamera mit den beschissenen Landpionieren herumzwitchern muss, will ich bei diesen Ausflügen doch wenigstens etwas erleben“, erklärt sie schnaufend ihrem lockigen Kollegen, um dessen Arm sie sich wie eine Riesenschlange windet. Am Land ist es nicht einfach, sich einen der Hechte an Land zu ziehen, all diese Einfaltspinsel sind vollkommen hin und weg, sie aus dem Fernsehen zu kennen ... Herrgott! Auch die Fernsehmoderatorin will es, und sie will es so sehr, dass sie weinen könnte. Und sie fängt zu weinen an,

legt ihr frisiertes Köpfchen auf die fleckige Tischkante. Nur, die Fernsehleute kennen die Phase ganz genau.

„Sie will mit ihrem Geheule nur die Lust aufs Ficken mindern“, sagt beiläufig der lockige Kameramann und setzt resolut fort, „aber ich besteig die nimmer, die schleppt mich immer nur ab, wenn sie besoffen ist, und so eine Sau bin ich auch wieder nicht. Was sagst du, Otto?“

„Ich sag gar nichts, ich bin doch nur ein blöder Chauffeur“, meint ein schöner Glatzkopf. „Eh klar, dass ich sie auch schon hatte. Kennst du jemanden, der es noch nicht mit ihr getrieben hat? Die ist wirklich lästig, die Genossin“.

(...)

Der Tontechniker ist munter geworden, er späht durch den halbleeren Weinkeller und schlägt vor:

„Burschen, warum tupfen wir nicht diese zwei frühreifen Pionierinnen dort? Vielleicht warten die darauf!“

„Warum wir die Pionierinnen nicht tupfen?“ sinniert der Kameramann und mustert uns unverschämt. Wir schauen reglos zurück und versuchen diesen Ausdruck aufzusetzen, eine Mischung aus größtmöglichem Despekt und Erhabenheit.

„Weil wir zu viel gesoffen haben, du Schlauberger, und heute zu nichts mehr zu gebrauchen sind. Steigen wir lieber morgen in Vimperk über ein paar Nachtschnecken.“

*Aus dem Tschechischen
von Michael STAVARIČ, Wien*

*Aus: Bereme co je [Wir nehmen, was kommt],
Abonent ND 2005*